

Tagungsberichte

Susanne Keil

25 Jahre Netzwerk Frauenforschung NRW

Jahrestagung „Gender & Art – Selbstbilder und Selbstkonzepte in den Künsten“ am 11.11.2011, Universität Paderborn



„Selbstbilder und Selbstkonzepte in den Künsten“ lautete das Thema der Jahrestagung 2011 des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Mit der Tagung am 11. November an der Universität Paderborn feierte das Netzwerk zugleich seine Gründung vor 25 Jahren. Um die Entwicklung geschlechtergerechterer Hochschulen in diesen zweieinhalb Jahrzehnten zu beleuchten, waren die ehemalige Wissenschaftsministerin Anke Brunn und die jetzige Wissenschaftsministerin des Landes NRW Svenja Schulze zu einem öffentlichen Gespräch geladen. Der abschließende Vortrag der Historikerin Uta C. Schmidt spürte konkret der Geschichte des Netzwerks nach.

In ihrer Begrüßung erinnerte die Vizepräsidentin der Universität Paderborn, Professorin Dr. Dorothee M. Meister, an die Geschichte von Frauen an den Hochschulen: von der ersten Promovendin im Jahr 1754 an der Universität Halle bis zur Zulassung von Frauen zur Habilitation im Jahr 1921.

Sie beleuchtete zudem die Entwicklung der Frauenforschung an der Universität Paderborn, wo 1988 die erste Professur für Literaturwissenschaft mit einem Schwerpunkt in der Frauenforschung eingerichtet wurde. Paderborn hat auch von weiteren im Rahmen des Netzwerks geschaffenen Professuren für Frauen profitiert. So begrüßte Netzwerkprofessorin Dr. Rebecca Grotjahn vom Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Paderborn und der Hochschule für Musik Detmold die rund 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung. Die Professorin für Musikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Musik von Frauen lenkte die Aufmerksamkeit auf die Anfänge der Genderforschung im Bereich der Künste und damit auf das Tagungsthema.

Mit dem Bild eines Gewebes aus Fäden, Maschen und Knotenpunkten beschrieb Professorin Dr. Anne Schlüter in ihrer Begrüßung die Leistung des Netzwerks. Die Sprecherin charakterisierte

die 83 Professorinnen und 2 Professoren sowie die 105 Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen als Maschen. Projekte wie die Marie-Jahoda-Gastprofessur und das Essener Kolleg für Geschlechterforschung seien in diesem Gewebe die Knotenpunkte. Dr. Beate Kortendiek als Koordinatorin komme das Verdienst zu, die losen Fäden zu festen gemacht zu haben und die Maschen und Kanten in Bewegung zu halten. Anne Schlüter begrüßte „alte Kämpferinnen“ aus dem Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen wie Ingeborg Stahr, die zur Feier nach Paderborn gekommen waren, und verlas ein Grußwort der ersten Netzwerkprofessorin Annette Kuhn, deren besonderer Dank Anke Brunn als Initiatorin des Netzwerks galt.

Anlässlich des 25-jährigen Gründungsjubiläums richtete sich der Blick der Jahrestagung dann auf Geschlechterkonstruktionen in Musik, Literatur und Bildender Kunst. Die Vortragenden gingen der Frage nach, ob sich die Künste besonders anbieten, um sich quer zu gängigen Geschlechterklischees zu entwerfen. Ihre Präsentation von Selbstbildern und Selbstkonzepten von Künstlerinnen und Künstlern reichten von Musik über Design bis hin zum Theater und vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

Rebecca Grotjahn leitete zunächst die Bedeutung des Selbstbildes für die Künstlerpersönlichkeit her. Dazu änderte sie die in der musikwissenschaftlichen Frauenforschung übliche Blickrichtung und versuchte zu klären, warum Männer unter den Komponistinnen und Komponisten überrepräsentiert sind. Ihre Antwort: Das Mann-Sein ist zentraler Bestandteil des Selbstbildes von Komponisten und von anderen Künstlern. In den im 18. Jahrhundert in Mode kommenden Biografien gebiert die große Künstlerpersönlichkeit das Kunstwerk aus sich selbst heraus und schafft ein original neues Werk. Das Weibliche dient dabei als Inspiration und zur Repräsentation höherer Werte. Das Selbstbild des Künstlers als Mann erläuterte Rebecca Grotjahn am Beispiel Robert Schumanns. Der Liederzyklus, den Schumann für seine Frau Clara anlässlich ihrer Hochzeit komponiert hat, lässt in seinen Melodien und Texten drei Motive durchscheinen: Liebe, Künstlertum und Freiheit. Trotz seiner großen Liebe zu Clara hält er an seiner Ungebundenheit und Freiheitsliebe fest. Während Frauen und das Weibliche die Schaffenskraft des Künstlers anregen, werden Frauen in ihrem Dasein als Künstlerin durch ihre Väter, Brüder und Geliebten eher behindert. Dies erläuterte Ute Büchter-Römer, Professorin für Musikdidaktik an der Universität Köln, anhand von Briefen und Tagebucheinträgen von Komponistinnen, Dichterinnen und Malerinnen. Fanny Hensel wird zwar von ihrem Mann Wilhelm in ihrer Begabung zum Komponieren unterstützt. Ihr Vater und ihre



Professorin Dr. Rebecca Grotjahn



Professorin Dr. Ute Büchter-Römer

Brüder verwehren ihr aber eine größere Präsenz in der Öffentlichkeit. Clara Schumann kann ihre Schaffenskraft als Musikerin und Komponistin erst dann mehr entfalten, als sie aufgrund der Krankheit ihres Mannes den Lebensunterhalt für die Familie verdienen muss. Weder Annette von Droste-Hülshoff noch Ingeborg Bachmann ist eine glückliche Verbindung von Liebe und Künstlertum vergönnt. Die Malerin Gabriele Münter erlebt eine unglückliche Beziehung zu Wassily Kandinsky und Paula Becker einen ständigen Konflikt zwischen ihrem Liebesglück und dem Dasein als Malerin. Festzuhalten ist an dieser Stelle schon einmal so viel: Das Selbstbild der Künstlerinnen wird stark durch die Beziehungen mit den sie umgebenden Männern beeinflusst. Fast immer kämpfen sie mit dem Konflikt zwischen dem Wunsch nach Liebe und einem selbstbestimmten Künstlertum.

Um die Selbstentwürfe männlicher Künstler ging es dann wieder bei Gregor Schuhen. Der Juniorprofessor für Romanistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Siegen konzentrierte sich hierzu auf den neu aufkommenden Jugendkult um die Jahrhundertwende in Deutschland und Frankreich. Der französische



Professorin Dr. Gerda Breuer



Gesche Gerdes

Dichter Arthur Rimbaud hatte seine Schaffensphase zwischen 15 und 21 Jahren und konstruierte ein neues Bild des jungen Mannes: selbstbewusst und rebellierend. In Paris schloss er sich der Bohème an, die Schuhe als männerbündische Protestkultur charakterisiert. Spannend an Rimbauds Selbstkonzept ist die Negation des Vergangenen. Er will nach vorne schreiten, ohne zurückzuschauen. Und er beginnt mit der Dekonstruktion des menschlichen Subjekts. Sein berühmtestes Zitat lautet: „Weil ICH ein Anderer ist.“

Mit einem neuen Frauenbild – berufstätig, makellos, in glamouröser Kleidung und mit souveränem Habitus – setzten sich deutsche Designerinnen in den 1920er Jahren auseinander. Gerda Breuer, Professorin für Kunst- und Designgeschichte an der Universität Wuppertal, zeigte anhand von Fotografien und Collagen, wie Frauen mit diesem Bild und den darin enthaltenen Geschlechterkonstruktionen experimentierten. Florence Henri entwickelte nach ihrer Ausbildung am Bauhaus als Werbefotografin ein Oeuvre mit Spiegelprismen. In ihren Selbstporträts erscheint das eigene Sujet durch die Spiegelung entrückt. Der Spiegel ist aber auch eine Projektionsfläche, die neue

Sichtweisen auf die eigene Identität ermöglicht. Gespiegelt in mehreren Kugeln zeigt sich auch die Bauhaus-Künstlerin Marianne Brandt im Selbstporträt. Auf einem anderen Foto ist sie mit einer engen metallenen Kopfbedeckung zu sehen. In ihren Selbstporträts spielt sie mit der noch nicht festgelegten Identität. Bei aller Kritik am neuen Frauenbild scheint hier auch ein Potenzial an Freiheit durch. Ganz anders die Selbstporträts der Künstler in den 1920er Jahren. Sie identifizieren sich mit der technischen und wissenschaftlichen Moderne und präsentieren sich zur Zeit des aufkommenden Konstruktivismus selbstbewusst als künstlerischer Konstrukteur.

Die Selbstbilder (post-)feministisch arbeitender Theatermacherinnen in Deutschland nahm Gesche Gerdes, Doktorandin der Graduate School ‚Practices of Literature‘ an der Universität Münster, in den Blick. Dazu hat sie die im Missy Magazine veröffentlichten Porträts der etwa 25- bis 40-jährigen Theaterfrauen analysiert. Das 2008 gegründete Magazin versteht sich als Gegenentwurf zu klassischen Frauenzeitschriften und will mit einer feministischen Haltung über Popkultur, Politik und Style berichten. Die Regisseurinnen, Performance-Künstlerinnen und Choreografinnen sind sich darin einig, dass die Kategorie Geschlecht in ihren Inszenierungen einen Bezugspunkt bildet. Um auf den übersexualisierten weiblichen Körper hinzuweisen, führen sie Weiblichkeit performativ vor und zeigen, wie sehr es sich hier um eine Konstruktion handelt. Neben dieser Rebellion gegenüber der Geschlechterpraxis gehört der Bezug auf eine feministische, genealogische weibliche Tradition durchaus zum Selbstkonzept der Künstlerinnen. So verarbeitet das Performance-Kollektiv She She Pop in seiner Inszenierung „7 Schwestern“ den Mangel an Gemeinschaft und Solidarität zwischen Frauen seiner Generation. Zum Selbstbild der jungen Theatermacherinnen gehört es zudem, nur wenige klassische Stücke zu inszenieren. Sie wählen die Form des postdramatischen Theaters und formulieren so den Anspruch, etwas Neues zu schaffen.

Abschlussdiskussion

„Kann man überhaupt, wie es der Anspruch einiger Künstlerinnen und Künstler war und ist, ein ganz neues Selbstbild entwerfen?“ Um diese Frage drehte sich zu Beginn die Diskussion der Vorträge, die von Claudia Öhlschläger, Professorin für Vergleichende Literaturwissenschaft und Intermedialität der Universität Paderborn, moderiert wurde. Es überwog die Auffassung, dass ein völlig neu geschaffenes Selbstkonzept in der Radikalität, wie sie z. B. Rimbaud für sich beansprucht hat, nicht möglich ist. Die eigene

Inszenierung entstehe immer in Auseinandersetzung mit bereits vorhandenen Mustern. In der Abgrenzung sei das, was gewesen sei, bereits enthalten. Gerda Breuer betonte dagegen die Wahlfreiheit, die Künstlerinnen heute haben: Bereits die Fotografin Claude Cahun (1894–1954) habe versucht, sich als Neutrum darzustellen und die Geschlechtskonstruktion auf den Nullpunkt zu setzen.

Gemeinsamkeiten in den Selbstbildern von Künstlerinnen und Unterschiede im Vergleich zu den Künstlern wurden anschließend diskutiert. Anhand der Vorträge wurde herausgearbeitet, dass die Künstler sich als Konstrukteure, als Komponist, als Schaffer eines Werks verstehen und eine große Selbstbezüglichkeit aufweisen. Das Selbstbild der Künstlerinnen ist stärker geprägt von der Spiegelung durch andere, was bei den Bauhaus-Künstlerinnen und Designerinnen erkennbar ist. Hier wird ein Gestus der Distanznahme deutlich. Sie entfernen sich vom eigenen Ich und rücken es an den Ort des Anderen. Dieses Verlassen des eigenen Körpers und Standpunktes empfanden einige Teilnehmerinnen als problematisch. Andere betonten, die Spiegelung könne auch eine Reflexion mit den Bereichen des eigenen Ichs sein, die noch nicht entdeckt worden seien. Die Designerinnen bieten zudem einen Einblick in ihre Konstruktionsarbeit. Die Projektion wird Thema des Selbstbildnisses. Im postfeministischen Diskurs wird mit den Selbstbildern spielerischer umgegangen. Hier geht man von Patchwork-Identitäten aus und setzt sich kritisch mit den ganz alten Fragen „Was zeichnet Frauen aus?“ oder „Was ist Weiblichkeit?“ auseinander.

Geschichte des Netzwerks

In ihrer Darstellung der Geschichte des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW verknüpfte die Historikerin Uta C. Schmidt gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, landespolitische Umbrüche, die Entwicklung der organisatorischen Strukturen des Netzwerks sowie die vielen inhaltlichen Projekte miteinander. Geprägt ist das Netzwerk insbesondere durch eine enge Verzahnung mit der Landespolitik.

Mit seinen Memoranden mischte sich der Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen NRW seit 1980 in die Hochschulpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen ein und trug so dazu bei, dass die damalige Wissenschaftsministerin Anke Brunn 1986 die erste Professur mit einem Lehrgebiet für Frauengeschichte einrichtete. Nach und nach wurden mit den Mitteln von Bund-Länder-Programmen immer mehr solcher Professuren geschaffen und zu einem Netzwerk verknüpft. 1995 finanzierte das Land erstmals eine Koordinationsstelle, um



Professorin Dr. Claudia Öhlschläger

die Aktivitäten der Frauenforschungsprofessuren zu bündeln. Aber um den Erhalt dieses einmal erreichten Standes musste in den Folgejahren immer wieder gekämpft werden. So z. B., als die Landesregierung 1999 mit dem Qualitätspakt den Wandel der Hochschulen von staatlich finanzierten und durch die Landesverwaltung gesteuerten Einrichtungen hin zu eigenverantwortlich wirtschaftenden Unternehmen einläutete. Durch die stärkere Ausrichtung an Marktprinzipien wurde eine gleichstellungspolitische Wende befürchtet. Doch durch vielfachen Druck konnten das Netzwerk und seine Koordinationsstelle erhalten werden. Es wurde sogar durch die damalige Wissenschaftsministerin Gabriele Behler sowie durch eine Empfehlung des Wissenschaftsrates gestärkt. Als das Hochschulsonderprogramm 2001 auslief, zählte das Netzwerk 43 Professuren.

Die nächste Zitterpartie folgte 2007, als die Frauenförderung im Haushaltsentwurf des Landes NRW ganz gestrichen wurde. Die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung erarbeitete eine Stellungnahme und vertrat diese erfolgreich im Rahmen einer Anhörung vor dem Landtag. 2009 stand die Koordinationsstelle mit dem Auslaufen der durchweg befristeten Förderung wieder auf dem Spiel. Dieses Mal ersannen die Akteurinnen eine andere Lösung und richteten einen Beirat für das Netzwerk ein. Mit dessen Hilfe und der Unterstützung durch das Gleichstellungsreferat des Wissenschaftsministeriums sowie durch die Universität Duisburg-Essen, die die Koordinationsstelle aufgrund des Rotationsprinzips inzwischen beherbergte, konnte die Stelle von Dr. Beate Kortendiek nach über zehn Jahren 2010 langfristig gesichert werden. Zudem wurde das Aufgabenspektrum erweitert: Die Koordinations- und Forschungsstelle wird kontinuierlich Forschungen zur geschlechtergerechten Hochschulentwicklung durchführen. Im gleichen Jahr erhielt das Netzwerk auch einen neuen Namen: Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW.



Ausklang mit Musik

Unter dem Titel „Schön Rohtraut und das Sattelpferd“ boten Lieder von Ethel Smyth die

passende Einstimmung auf das Fest am Abend. Vorgetragen wurden sie von Sabine Ritterbusch, Sopranistin und Professorin für Gesang an der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover.

Begleitet wurde sie von dem Pianisten Markus Gotthardt. Die englische Komponistin Ethel Smyth (1858–1944) unterbrach ihre musikalische Laufbahn für zwei Jahre, um sich als Suffragette zu engagieren. In der Zeit ihres frauenpolitischen Engagements komponierte sie den „March of the Women“, der zur Hymne der Suffragetten-Bewegung wurde.

Auch in ihren weiteren Kompositionen sind feministische Ideen erkennbar. Für die Aufführung ihrer eigenen Werke engagierte sie gezielt Musikerinnen und förderte sie auf diese Weise. Damit fand das Jubiläum mit den vielfältigen Beiträgen, Anregungen, Gesprächen, Vernetzungen und Begegnungen einen schönen Ausklang.

Susanne Keil

„Ich wünsche mir Solidaritätsaktionen von den Frauen, die in der Wissenschaft erfolgreich sind.“

Anke Brunn und Svenja Schulze im Gespräch



Einer der Höhepunkte der Feier zum 25-jährigen Gründungsjubiläum des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung am 11.11.2011 an der Universität Paderborn war ein Gespräch zwischen der amtierenden Wissenschaftsministerin des Landes NRW Svenja Schulze und der ehemaligen Wissenschaftsministerin Anke Brunn. Der generationenübergreifende Dialog war spannend, denn er machte Frauen- und Wissenschaftsgeschichte

sichtbar und zeigte, unter welchen Umständen Anke Brunn das Netzwerk gegründet hat und mit welchen Herausforderungen Svenja Schulze heute konfrontiert ist. Beide eint das Ziel, die Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen in Nordrhein-Westfalen voranzubringen. Die Fragen stellten Professorin Dr. Anne Schlüter, Sprecherin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW (Netzwerk FGF), und Dr. Uta C. Schmidt, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks an der Universität Duisburg-Essen.

Netzwerk FGF: Was hat Sie, Frau Brunn und Frau Schulze, am Amt der Wissenschaftsministerin gereizt?

Brunn: Das Wissenschaftsressort ist meines Erachtens eines der interessantesten. Man hat mit vielen intelligenten und engagierten Menschen mit ganz unterschiedlichen Ansichten zu tun. Und man gestaltet die Zukunft der nächsten Generation.

Schulze: Zu der Zeit, als mich Hannelore Kraft gefragt hat, ob ich das Ressort übernehmen möch-